

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Zum Sonntag Judika 03. 04. 2022

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Markus 10, 35-45

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Ich lese den Predigttext aus Markus 10.:

„Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, gingen zu Jesus und sprachen zu ihm: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten

oder zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.

Und als das die anderen Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sprach: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“

Amen

Liebe Gemeinde,

Jakobus und Johannes bringen sich in Stellung, könnte man sagen, oder sie versuchen es zumindest: offenbar spüren sie, dass Jesu Zeit auf Erden zu Ende geht, und es scheint, als wollten sie seine Rolle, seine Stellung übernehmen oder zumindest bis zu seinem Tod an seiner Seite bleiben – und möglichst auch darüber hinaus, denn „zu sitzen zu deiner Rechten und Linken in deiner Herrlichkeit“, das kann sich ja nur auf das kommende himmlische Reich beziehen. Und dort nahe dem Thron Gottes zu sein, muss natürlich auch Auswirkungen auf die Rangfolge auf Erden haben – in einer anderen Konfession haben die selbsternannten Stellvertreter Gottes auf Erden in ihrer Kirche ja auch mehr zu sagen als andere; und wäre der Wunsch der Zebedaiden, wie man die Söhne des Zebedäus auch nennt, in Erfüllung gegangen, dann wäre der Papst heute nicht der Nachfolger Petri, sondern der Nachfolger Jakobi oder Johanni.....

Aber wie dem auch sei: es geht offenbar letztlich um Macht. Jakobus und Johannes versuchen, möglichst dicht an deren Zentrum zu kommen.

So wie wir es ja bis heute erleben, wenn hochrangige Personen ihre Posten räumen. Dann versuchen andere, ihre Position einzunehmen, und dazu gehört es, sich eben rechtzeitig – oder zum richtigen Zeitpunkt – dafür zu positionieren. Wir konnten das zuletzt beim Machtpoker um die Nachfolge von Kanzlerin Angela Merkel erst in der CDU und dann bei der Bundestagswahl ja wieder sehr schön beobachten. Dort kam es darauf an, nicht zu früh und nicht zu spät – eben zum richtigen Zeitpunkt – seine Ambitionen bekannt zu geben.

Insofern haben es Jakobus und Johannes nicht ganz richtig gemacht, als sie zu früh und zu deutlich wurden: „*Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit*“. Wegen dieses ihres ungestümen Charakters hießen sie übrigens damals schon die „Donnersöhne“.

Und möglicherweise wissen sie nicht, worum sie da bitten – den Kelch trinken, den Jesus trinkt und mit der Taufe getauft werden wie er, das heißt ja nichts anderes, als gleichwie Jesus zu leiden und zu sterben. In der Bibel steht der Kelch für das Leid und die Taufe Jesu zwar für Auferstehung, aber erst nach dem vollen Durchleiden von Kreuzigung und Tod. Und trotzdem sagen beide Jünger: „Ja, das können wir!“ Und es mag sein, dass sie sich der Konsequenzen nicht ganz klar sind. Auch wenn Jesus vorausieht, dass zumindest einer ein ähnliches Schicksal erleiden wird: „*Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke*“: zumindest von Jakobus wissen wir, dass er wenige Jahre später mit dem Schwert hingerichtet wurde.

Doch erreichen werden die Donnersöhne ihr Ziel nicht: „*das steht mir nicht zu euch zu geben*“. Denn einerseits ist zwar klar, dass sie Jesus nachfolgen wollen, andererseits aber haben sie wohl ein anderes Verständnis von Dienen. Damit bringen sie die restlichen der 12 Jünger gegen sich auf: „*und als das die anderen zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes*“. Die beiden haben versucht, Jesu Position zu übernehmen, aber dabei außer acht gelassen, dass Jesus ja gerade oft gegen die Mächte dieser Welt kämpft – von denen eine die Unterdrückung der

Schwachen durch die Mächtigen ist. Jesus hat sich immer auf die Seite der Unterdrückten gestellt und sie für sich selbst sprechen lassen. In den Erzählungen über seine Heilungswunder ist oft seine erste Frage: „Was willst du, das ich für dich tue?“

Und angesichts des Begehrens der Donnersöhne, ganz nahe an den Thron, vermeintlich nach oben zu kommen, nutzt Jesus die Gelegenheit, unmissverständlich klar zu machen, dass sein Thron eher unten steht: „*wer unter euch der Erste sein will, der sei euer aller Knecht*“.

Herrschen und Dienen sind damit vertauscht – Jesus spürt offenbar die Machtfantasien seiner beiden Jünger – wie sie ja normal sind damals wie heute: „*Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an*“. Das sind zeitlose Sätze, damals natürlich in einem System der Feudalherrschaft gesprochen, in dem Herrschaft durch Geburt festgelegt war und in der König sein hieß, dass diesem das Reich mit allen seinen Inhalten einschließlich der Menschen als Privateigentum zugesprochen war – was naturgemäß wenig Platz lässt für individuelle Freiheiten und unveräußerliche Grundrechte. Und selbst heute, da zumindest wir in einer Demokratie leben, wissen wir, dass selbst die Demokratie nicht gefeit ist vor zementierten Machtstrukturen. Schon deshalb wäre es vielleicht gut, die Amtszeiten von Bundeskanzlern zu begrenzen.

Bei Jesus dagegen heißt herrschen: zu dienen. Und ein Jünger Jesu zu sein bedeutet, seine Privilegien und damit auch einen Teil seiner Identität aufzugeben. Und sich damit ein Stück weit selbst zu verlieren – um das Himmelreich zu gewinnen. Denn unsere Identitäten werden durch Tradition, Sprache, Kultur, Land und Ethnie bis hin zur Hautfarbe geprägt. Natürlich ist es nicht falsch, sich einer bestimmten Gruppe oder Kultur und Tradition zuzuordnen und für seine weiße Hautfarbe kann ja auch niemand etwas. Aber wir haben begonnen, Mauern zwischen Gruppen hochzuziehen. Eine Politik der Identität beginnt zu wachsen, in der man sich voneinander trennt und Autorität über andere beansprucht. So tun es die beiden Jünger Jesu. Und selbst wenn

man das nicht aktiv tun will, müssen wir erkennen, dass unsere Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe uns Privilegien sichert, die uns nicht unbedingt zustehen. Mir ist das klargeworden, als ich vor Jahren meine Cousine in Singapur besuchte, die damals dort arbeitete. Ich reiste von Deutschland aus ein, bekam am Flughafen ein kostenloses Touristenvisum für 90 Tage – und dazu sagte mir meine Cousine bei einem Spaziergang durch das indische Viertel Singapurs: „Ja, für dich war es einfach, weil du aus Deutschland kommst. Aber wärest du Inder, wäre das für dich viel schwieriger, dann müsstest du Arbeit, Einkommen und soziale Absicherung nachweisen, um nach Singapur einreisen zu können, auch wenn du nur ein paar Tage Verwandte besuchen wolltest. Aber so bekommst du ein 90-Tage-Visum, und wenn du danach noch länger bleiben willst, brauchst du nur eine Nacht im benachbarten Malaysia verbringen, kannst am nächsten Tag wieder einreisen und bekommst ungefragt wieder den nächsten 90-Tage-Stempel in den Pass. Nur weil du ein weißer Europäer bist!“

In diesem Kontext könnte Dienen heißen, sich bewusst mit diesen Privilegien auseinanderzusetzen, die wir uns nicht verdient haben, sondern die uns rein aus Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zugeflossen sind. Den Blick dafür zu schärfen: wer nimmt welche Position ein; wer spricht als Angehöriger welcher Gruppe? Um es einfacher zu machen, ein harmloses Beispiel: es gibt Urlauberhotels, da sind die Liegen quasi unter den Gästen fest vergeben. Und einige davon betonen gern, wie wichtig eine geordnete Vergabe ist und dass sich alle – man selbst zuerst – an diese Regeln halten müssten. Meist reden so gerade die Gäste, welche die besten Liegen ganz vorn am Pool besetzen.....

Und so ist es wohl schon menschlich, gleich wie Jakobus und Johannes zwar bereit zu sein, Jesus nachzufolgen, aber kaum die Strukturen zu erkennen oder gar aufzugeben, die uns Vorteile sichern auf Kosten des wirklichen Zusammenlebens aller Menschen. Dabei wäre gerade das die Erfahrung der Auferstehung vom Tode schon jetzt mitten im Leben.

Zugegeben sind wir damit in einem Dilemma, das sich wohl nie ganz auflösen lässt: selbst bei uns, hier in der Kirche, kommen wir ohne eine gewisse Form von Herrschaft nicht aus. Wir brauchen auch in der vom größten Geist Jesu beherrschten Gemeinde eine Leitung, eine Verantwortung, eine Mitarbeitendenführung, mithin: eine ungleiche Verteilung von Macht. Aber vielleicht wäre schon viel gewonnen, wenn wir uns erstens dieser Strukturen immer wieder bewusst werden und das eigene Handeln darin reflektieren; wenn wir zweitens auch Leitung als Dienst verstehen, der dann Strukturen so vorgibt, dass sich jeder möglichst gut darin wiederfinden und bewegen kann und wir auch immer wissen, dass wir als Kirche einige Dinge bewusst anders machen als in den Firmen der Wirtschaft oder der Politik und das auch mal etwas Geld kosten oder etwas weniger effizient sein darf. Und vielleicht kommen wir doch eines Tages dahin, dass wir unsere Leitungsämter so begrenzen, dass wer 10 Jahre Propst oder Bischof war, danach wieder Gemeindepastor werden muss. Ich könnte mir jedenfalls vorstellen, dass es einigen ganz gut täte, nach 10 Jahren im Leitungsamt wieder die Auferstehung den Kindern und Konfirmanden zu erklären.

So würden wir zwar nicht gleich alle Mauern einreißen können, die Menschen voneinander und vom Erleben der Auferstehung trennen, aber verringern ließen sie sich schon. Im Sinne des Ausspruchs eines südafrikanischen Bischofs: „Wir können diese Welt nicht retten; das hat schon ein anderer für uns getan am Kreuz. Aber wir können dafür sorgen, dass bis er wiederkommt, die Welt in einen halbwegs ordentlichen Zustand kommt!“ Und dazu helfe uns Gott!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen